



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Geiger, Ludwig: Gleim an Bertuch.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Gleim an Bertuch.



In Nummer 10 und 11 der diesjährigen „Grenzboten“ hat H. Pröhle die Briefe Bertuchs an Gleim, soweit sie in dem Gleimschen Archiv vorhanden sind, herausgegeben. Bei dieser Veröffentlichung hat er einen Grundsatz befolgt, dem er bei seinen überaus zahlreichen Brief-Publicationen des 18. Jahrhunderts bisher stets treu geblieben ist, nämlich den, die Briefe ganz unverkürzt mitzutheilen. Einen solchen Grundsatz kann ich nun nicht allgemein für richtig halten, bekenne vielmehr, daß die Befolgung desselben schon jetzt weit mehr Schaden als Nutzen gestiftet hat, indem eine schwer übersehbare Masse überflüssiger, werthloser Briefe ins Publicum gebracht sind, welche das Interesse vernichten statt es zu erregen, welche die Literaturgeschichte, die eine Entwicklung mächtiger Ideen sein sollte, zu einem Repertorium von Klatschgeschichten zu machen geeignet sind. Was freilich die hervorragendsten Geister unsrer Nation geschrieben haben, bleibt der Erhaltung und der Mittheilung werth, und so mögen selbst kleine, verhältnißmäßig inhaltlose Billete Goethes — wie ich dies im Goethejahrbuch selbst thue oder durch andre gern geschehen lasse — mitgetheilt werden, weil sie, ob schon vielleicht an und für sich nicht sonderlich wichtig, durch die Persönlichkeit des Schreibers Werth genug besitzen. Anders verhält es sich indessen mit Schriftstellern zweiten und dritten Ranges. Wollte man nämlich, um bei Gleim stehen zu bleiben, den Versuch machen, sämtliche Briefe, die dieser freundschaftselige, schreiblustige und redefertige Mann während eines sehr langen, nicht eben von vielen Geschäften geplagten Lebens geschrieben hat, abzudrucken, so würde man den Umfang eines kleinen Conversationslexikons ganz wohl erreichen. Gleim war ein wahrer Mensch und ein geschickter Versemacher, aber er war ein kleiner Geist und ein sehr großer Schwätzer, ein Mann, der mancherlei wußte und vieles zu wissen beehrte, der daher unermüdetlich war zu fragen und nicht minder eifrig, das erzählte zu wiederholen, der unaufhörlich Freundschaftsversicherungen spenden konnte und, wenn er wirklich einmal die Lust verlor, von andern zu sprechen, nie müde wurde, von sich zu reden.

Diese Erwägungen veranlassen mich, von den mehr als fünfzig Briefen Gleims an Bertuch, die ich durch die Güte der Besitzer des Bertuch-Froriep'schen Archivs in Weimar benutzen durfte, in welchem diese nebst andern tausenden an Bertuch und Froriep gerichteten sorgfältig aufbewahrt sind, nur wenige Bruchstücke einiger Briefe zu veröffentlichen. Was ich gebe, ist das, was sich mir bei einer

genauen Prüfung des Inhalts als literarhistorisch wichtig oder interessant herausgestellt hat. Daß bei einer derartigen Auswahl nicht ganz ohne Willkür verfahren werden kann, ist gewiß, aber es ist sicherlich ein geringeres Unglück, eine oder die andre Notiz auszulassen, die nur einem allzu pietätvollen Kleinigkeitsfrämer heilig vorkommen könnte, als eine schwere Masse Ballast wie kostbares Gut mitzutheilen.

Nur zwei Bemerkungen mögen den Briefen vorausgehen: die eine, daß, wie Pröhle richtig vermuthet, der Briefwechsel nicht 1777 aufgehört, sondern, wie aus den folgenden Fragmenten hervorgeht, mindestens bis 1799 gedauert hat; die andre, daß, entgegen Pröhles Voraussetzung, der Gleim-Bertuch'sche Briefwechsel schwerlich viele Bemerkungen über Goethe und Aufklärungen über das weimarische Treiben jener Zeit enthalten haben kann. Von Gleims Briefen kann ich dies sicher behaupten, denn da ich bei meinen Studien im Bertuch'schen Archiv zunächst hauptsächlich darauf ausging, Mittheilungen über Goethe zu finden — eine Beschränkung, die ich mir freilich bei der überraschenden Fülle des Materials nicht lange gestatten konnte —, so forschte ich auch in den Gleim'schen Briefen darnach und die Ausbeute waren zwei magere Notizen (15. Januar bis 14. Februar 1776 und 13. April 1777), die ich schon im Goethe-Jahrbuch (II, S. 386 und 394) abdrucken ließ und deshalb hier nicht wiederholen mag. Die Brieffragmente selbst lauten folgendermaßen:

1.

Halberstadt, den 1. Nov. 1774. *)

... Ich habe dem Knaben-Muthwillen, der wider unsern Wieland so possirlich zu rasen weiß, in die Augen gesehn und die Achseln gezuckt; leider, mein bester Bertuch sind's ungerathene Schüler des guten Gellerts und, wie ich nicht ohn' Ursach argwohne, meines lieben Joh. Andr. Cramers, des izigen Vice-Kanzlers in Kiel, um den mir bang ist, weil er so hoch auf jener Leiter steht, von welcher Spalding so tief in den Abgrund der Hölle gestürzt ist. Dieses meines lieben Cramers Sohn, der mit einem andern Vornamen im Musenalmanach auch als ein frommer Dichter, andere nicht-fromme Dichter nieder singend mehrmalen vorkommt, besuchte mich vor etlichen Wochen und declamirte gegen die unmoralischen Dichter, mit einem Ernst, nicht Ernst, mit einer Gravität, die seinem Vater angestanden hätte; Sie mögen sich vorstellen, lieber junger Freund, mit welchem Eifer ich den jungen Mann zurechte wies. Und als er weg war, da schrieb ich in mein rothes Buch: **)

Herr! nicht soviel moralisirt!
Herr! Sitte lehren, Sitte treiben
Herr! Sitte reden, Sitte schreiben,

*) Der Brief ist die Antwort auf Nr. 2 bei Pröhle vom 24. October 1774.

**) Halladat oder das rothe Buch, die unförmliche Dichtung Gleims, für welche thätig zu sein Bertuch am 24. October versprochen hatte. In der ersten Ausgabe des Buches (Hamburg, gedruckt bei Bode, 1774) sehen übrigens die mitgetheilten Verse nicht.

Ist leicht wie eine Pflaumenfeder, Herr!
 Allein das Wort in That verwandeln,
 Still sein wie Gott und thun und handeln,
 Ist hundert tausend Centner schwer.

Gewiß aber wird der junge Cramer, der mit seiner jungen Gravität den alten Mann wie einen alten Sünder anzusehn den Mund offen, das Auge starransiehend hatte, bei den Frommen seiner Secte nicht zum Besten von mir schwagen.

2.

Halberstadt, den 12. Nov. 1774. *)

. . . Ich kenne die Menschen. Spalding, Ramler — welche Namen, welche lange Listen gleicher großer Namen könnte ich hersetzen und von einem jeden geometrisch beweisen, daß er verdiente, mit schwarzen Buchstaben im Tempel der Freundschaft angeschrieben zu werden! und also, nicht weil ich ein Menschenfeind durch die traurigsten Erfahrungen, die wohl je ein Mensch auf Erden, seit Adam auf mich gehabt hat, geworden bin, sondern nur, ich habe gelobet, nie wieder in den Fall solcher Erfahrungen mich zu setzen, ich will in einem Winkel leben, mit Freunden, die noch keinen Dolchstoß mir ins Herz gaben, in Verbindung bleiben, aber auf den Sprung bereit . . .

Gebe der Himmel, daß zu Weimar entstehe, was Sie hoffen. In meinem Winkel will ich herzlich mich darüber freuen, und wenn die Freude mich übernehmen sollte, nicht mich sträuben, ihrem Zuge zu folgen, kleine Besuche von etlichen Tagen will ich machen . . . Bey meinem Wieland war ich so wohl, bei meinem Bertuch war ich so heiter, meinen Knebel halt ich für einen der besten Menschen unter den Menschen von Adel, meinen alten Freund, den dicken Schmid, wie unser Wieland ihn nannte, den, ich unterstände es mir, brächte ich vom Plutus zum Apollo zurück und doch — ich kenne die Menschen. Basta! . . .

Zwei Worte noch von den bösen Buben, welche meinem Wieland Hohn sprechen. Mit Voie bin ich äußerst unzufrieden; er hat sich nichts weniger als gerechtfertigt. Sein Brief ist kalt wie eine Eidechse. Mögen doch die Buben wider Wieland schreiben ganze große dicke Folianten, sie werden mich nicht aufbringen, aber in so einer tückischen, den 9/10 unseres dummen Publici hingeworfenen halben Zeile, wie die im Musenalmanach, daß, Hr. Voie sage, was er will, ist Herzensböshheit, unverzeihlicher bössartiger Muthwille, Tollheit.

3.

(undatirt. **)

Der Geh. Rath Ritteblath zu Halle hat die Bengerische Buchhandlung da selbst geerbt. Gestern war er hier; ich konnt' aber nicht an ihn kommen. Wenns zu Weimar meinem Bertuch nicht wohl erginge, so sollt er mit Gleim in Compagnie diese Handlung kaufen, eine der ältesten und sehr verfaumt bisher, könnten wir ein herrlich Ding draus machen! Ich gehe über Halle zurück und sondire den Eigenthümer, ob er sie verkaufen will, 10000 Thlr. gäb' ich ihm, 12000 soll er schon einmal gefordert haben. — Wegand aus Leipzig ist hier gewesen, der einzige von allem Buchhändlergeschmeiß, der mir gefallen hat, ein rüstiger, kraft-

*) Antwort auf Bertuchs Brief vom 7. Novbr.; Bertuch schreibt wieder am 21.

**) Wahrscheinlich 1776; ein bestimmteres Datum läßt sich auch aus den Briefen Bertuchs an Gleim nicht folgern, da diese vom Juni 1776 bis December 1777 fehlen.

voller Mann, der, wenn er will, durch Hilfe des Gehirns der Goethen, der Boien, der Dohmen und der ganzen gelehrten Gehirnschaft des heil. römischen Reichs Reichsbaron oder Graf sein wird. In den ersten vier Jahren seines Wirkens hat er an zweyhundert schon verkaufte Handlungsartikel verlegt. Mit seiner guten Art hätt' er beynabe auch mich gefangen, den Erbfeind aller seines Glaubens!

4.

(undatirt.)*

Sie fragen, mein Bester, ob ich noch damit umgehe, von meiner Galeere mich loszumachen? Antwort: Ja, und zwar ist's so ziemlich nah zum Ausflug in die freie Welt; noch aber bleibt's Herzensgeheimniß unter uns aus guten Ursachen! Geht alles nach Wunsch, dann möcht ich meinen Wohnort wohl zu Berlin nehmen. Ehedem kannt ich zu Berlin einen gewissen Hofrath Borchwart, welcher von verschiedenen kleinen Höfen Agent war. Von jedem hatt er ein kleines Gehalt und befand sich sehr wohl dabey. — Sollte von Ihrem Hof oder dem zu Gotha zu Berlin ein Agent gehalten werden oder in Vorschlag kommen, dann sparen sie so ein Nebengeschäft für mich, — vielleicht, daß es bald alles zu Stande kommt.

5.

Halberstadt, den 20. Nov. 1777.**)

Klopstock oder Tellow an Elisa hab ich von Leipzig verschrieben, ist aber nicht zu haben gewesen. Schon der kleine Auszug in den Gothaischen Zeitungen hat auch mich äußerst stutzig gemacht; nicht eine Silbe kann der Sittenschwäger Tellow dem Publiko gesagt haben, deren Wahrheit oder Lüge nicht ich das beste Zeugniß geben könnte, denn von seiner ersten Autor-Jugend an ist Klopstock mein vertrautester Freund gewesen, hat aber aufgehört, in genauer Verbindung mit mir zu seyn, seitdem — ich mag den Zeitpunkt nicht bestimmen. Es thut mir leid, daß Tellow der Sohn des guten Andreas Cramer ist, wiewohl auch dieser schon im Leben Gellerts böses Beispiel gegeben hat. Ewiges Schimpfen und Schelten der Franzosen und die Deutchen sollten von ihnen lernen, wie man große Leute loben muß! Gott! wie häßlich tönen mir die Lobposaunen! . . . Wer denn sind die Verfasser und Herausgeber des Gothaischen Magazins? Manches darin hat mir sehr gefallen. Es wäre recht die Zeit, daß ein Troßbieter aufstände, der dem Schwarm der jungen Laffen, den Hohnsprechern der großen Männer das Garaus machte!

6.

(Dec. 1777.)

Ein hiesiger Zeitungsleser las in der Leiden'schen Zeitung (Nr. 93 vom 21. Nov. 1777) den Articul betreffend die Hinrichtung des Hospodars der Moldau Gregorius Chica. Zehn Dukaten, sprach er, seh' ich zum Preise dem besten Manifest der Menschheit gegen die Türken, bei dieser Gelegenheit anzuschlagen an die hohe Pforte zu Constantinopel und Wieland der Verfasser des goldenen Spiegels, soll die eingesandten Preis-Manifeste lesen und sagen, welches das beste sei. Es ist dem Zeitungsleser mit dem Preise rechter Ernst: ich habe versprochen, die 10 Dukaten mit der nächsten fahrenden Post an Sie zu übersenden und Sie

*) Wahrscheinlich 1776. Vgl. die Anmerkung zur vor. Nr.

**) Ein Schreiben Vertuchs, worauf sich dieser Brief bezieht, ist nicht erhalten, wohl aber Vertuchs Antwort vom 18. Decbr.

zu bitten, eine Nachricht wegen dieser Preisaufgabe sobald nur immer möglich im Merkur bekannt zu machen und die Herausgeber des deutschen Museums und anderer Monatschriften und gelehrten Zeitungen um Bekanntmachung zu bitten. . . Sollte wider Vermuthen Freund Wieland den Preis gewinnen wollen, dann soll der edle Stadthalter zu Erfurt, wenn er will, der Censor sein.

7.

Halberstadt, den 26. Mai 1779.

(Theilt mit, daß er in den nächsten Tagen nach Berlin reise, und bedauert lebhaft, daß Zanthier und Walther nach dem Auslande gingen) . . Die zehn Dukaten hätten Sie doch ja behalten sollen! Eben wollt ich Ihnen schreiben, daß sie zu einem Preis über die beste Abhandlung vom Kriegskiede bestimmt sei. Machen Sie's bekannt, im Mercur und im deutschen Museum, ohne meiner zu erwähnen oder Jemandem mich zu nennen. Zum Richter benennen Sie, wen Sie wollen, unsern Herder, wenn er Zeit hat, zu lesen und nicht selbst ein Käufchen (nicht des Geizes, sondern der Ehre) mitmachen will, welches herrlich wäre. Lessing, bey dem ich herrliche vier Tage gewesen bin, wäre gerechter Richter, wie Herder, leider aber hat er die Kriege mit den bösen Götzen auf dem Halse. Sein Rath an der Weise hat mich weinen gemacht wie Alexander den Caesar. Bey Klopstock's Unrechtsschreibung in seinem Buch über Dichtung und Sprache hab ich andre Thränen geweint. Klopstock ist nicht Klopstock mehr — Bodmer ist im 81. Jahre noch Bodmer — heut empfang ich von dem edlen Greise ein Schreiben, wie's noch Keiner geschrieben, noch Keiner empfangen hat; ich wollt, ich könnt es ihm mittheilen, ich möcht es der ganzen Welt vorlesen.

8.

Halberstadt, den 31. Mai 1794.

Sie werden sich freuen, lieber Bertuch, daß Sie den braven Boß persönlich kennen lernen. Man gewinnt ihn lieb und schätzt ihn höher, je mehr man ihn kennen lernt. — Etwas über Jahreszeit ist es, daß wir zu Dessau uns sahn! Welche Gräuel seitdem! Doch weg die Gräuel aus den Augen und aus dem Sinn!

Daß aber unsere Fürsten den Gräueln ein Ende zu machen nicht helfen wollen, das will mir nicht in den Sinn. In ihren Residenzen helfen sie nicht. Auch helfen sie nicht mit den Waffen allein, mit Klugheit, mit Geisteskraft müssen sie auch helfen! Kein Wunder, daß die neuen Hunnen so brav sind! Sie werden von ihren Oberhäuptern auf sich selber gesetzt für Anarchie; warum thun das die unsrigen nicht für die Ordnung?

9.

Halberstadt, den 6. Sept. 1799.

. . . Daß Sie, lieber Freund, der Xenien wegen den Mufen entzagten, Sie, der wärmste Mufenfreund, das ist nicht recht. Schauernd sind die Xenien nicht, sie sind nur witzig; und Witz verfliegt wie — Witz, ich weiß nichts, was schneller verfliegt.

Daß im Athenäum ihrer Erwähnung geschieht, oder in ihm ihre Unsterblichkeit behauptet wird ist ja recht gut! Die Verfasser, sagen Sie, sind Lotterbuben. Lotterbuben können ja dem Allzuvergänglichem Unvergänglichkeit nicht geben. Ich lese das Athenäum nicht, hör aber, daß die beyden Schlegel die Verfasser seyn

sollen. Das thut mir leid! Ihr Vater war mein Freund und ein sehr braver Mann, er half den deutschen Mäusen auf, seine Söhne scheinen was er baute, niederreißen zu wollen. Wir wollen sie machen lassen!

Wir leben einmal nur in diesem Erde=Leben;
In diesem Einen sich mit Buben abzugeben
Und ihnen gleich zu gehn auf unsrer Lebensbahn
Das wäre nicht recht wohlgethan!
Deswegen wollen wir, wo sich die Wege scheiden,
Dingehn auf unsern grünen Plan
Zu unsern Grazien und unsern kleinen Freuden
Und alle bösen Buben meiden,
Das ist recht wohlgethan!

Hat nicht einer von denen, die die Xenien wigelten, Ihnen die Fenster eingeschmissen? Was anders kann man von ihren Bertheidigern erwarten, also wollen wir uns mit ihnen nicht abgeben. . .

Sehen Sie Beförderer des Guten und Nützlichen, lieber alter Freund, aber kehren Sie zu den Mäusen zurück, wir leben nur einmal, und am besten bey ihnen und lassen Sie sich von Lotterbuben nicht irre machen. Darum bittet Sie Ihr Freund
der uralte Gleim.

Zur Erklärung der Briefe brauche ich nicht viel zu sagen. Der in Nummer 1 erwähnte Karl Friedrich Cramer (der auch in Nummer 5 vorkommt), der Sohn des durch Lessings Literaturbriefe zu trauriger Unsterblichkeit gelangten Johann Andr. Cramer, war damals ein junger und wurde später ein alter Vielschreiber, der aber doch wegen einer gewissen Kühnheit in seinem literarischen Auftreten, wegen seiner unerschrocknen Bertheidigung einmal angenommener politischer Grundsätze, wegen seiner nicht unglücklichen Begabung für Vers und Prosa eine ausführlichere Würdigung verdiente, als ihm bisher zu Theil geworden ist. Nummer 2 bezieht sich auf den Angriff, ein Moment in dem von verschiednen Seiten aber mit gleichen Waffen geführten Kampfe der jungen Generation gegen Wieland, welcher im Musenalmanach von 1774 stand und in bezug auf welchen Voie die schwächliche Erklärung erließ, die, nach einer Abschrift, gleichfalls von Bröhle abgedruckt worden (Grenzboten Nr. 11). Spalding, der gleichfalls in den beiden ersten Briefen erwähnt wird, der berühmte Berliner Aufklärungstheologe, bleibt in der Achtung derer, die für die Culturbestrebungen jener Zeit offenen Sinn haben, stehn, obgleich er nach Gleims Meinung „tief in den Abgrund der Hölle“ gestürzt ist, vermuthlich weil er einmal die Antwort auf einen Brief schuldig geblieben war oder ein ihm ertheiltes Lob nicht mit vollwichtiger Münze erwidert hatte. Der „Tempel der Freundschaft,“ in dem Spalding mit schwarzen Buchstaben angeschrieben zu werden verdiente, ist nicht figürliche Ausdrucksweise, sondern bedeutet das Tempelchen oder Hüttchen, in welchem Gleim sich mit den Bildern seiner Freunde umgab und als Hoherpriester der Freundschaft waltete. Nummer 3 und 4 sind charakteristisch für den stets Pläne machenden, mit seiner Stellung

und der ihm zu Theil werdenden Anerkennung nie zufriednen Gleim: es ist geradezu komisch, wie er fast in einem Athem spricht, Buchhändler oder Bevollmächtigter kleiner Höfe zu werden, als wenn zur Betreibung dieses oder jenes Geschäftes nicht Vorbereitung oder Ausbildung gehörte. Bemerkenswerth ist ferner in Brief 3 die sonderbare Lust Gleims, sein eigener Verleger zu werden, eine Lust, von der bekanntlich auch Lessing nicht frei war, und der mit dieser Lust zusammenhängende Haß gegen die Buchhändler, in der er unter seinen schriftstellerischen Genossen manche Uebereinstimmung fand. Dagegen sind die Briefe 6 und 7, welche schon wegen der Mittheilungen über bedeutende Persönlichkeiten, die sie enthalten, nicht unwichtig sind, ein hübsches Zeichen für Gleims Streben, junge Talente zu befördern, ideale Zwecke zu unterstützen und neidlos sich den Entscheidungen andrer zu fügen. Endlich führen die beiden letzten Brieffragmente trefflich in die Stimmung ein, die sich des alten Gleim und mit ihm gar vieler Altgewordnen bei Betrachtung der französischen Revolution und der literarischen Umwälzungen bemächtigt hatte, welche durch Schillers und Goethes Kenien hervorgerufen worden waren. Freilich Vater Gleim gewinnt nichts durch solche Enthüllungen, er zeigt eben nur, daß er sich überlebt hatte und doch so gern den Glauben in sich nährte und andern beibringen wollte, er besäße noch die „Kraft und Schnelle des alten Peleus.“ In dem Weimarer Schmollwinkel mochte Bertuch vielleicht ähnliche Gedanken hegen, wie sein bewährter Jugendfreund, der in Halberstadt hauste, aber Bertuch war nicht bloß Literat, sondern er war ein Geschäftsmann von wunderbarer Vielseitigkeit und genialer Schaffenslust und Schöpferkraft, ein Gelehrter oder wenigstens ein für gelehrte Bestrebungen Empfänglicher, ein Mann des öffentlichen Lebens, der bei aller Selbstachtung doch selten in Ueberschätzung gerieth und niemals zu dem naiven Glauben kam, er sei der einzig bedeutende Mann auf Erden. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, erlangt der Briefwechsel zwischen beiden Männern doch eine höhere Bedeutung, als er durch die spärlichen in ihm erhaltenen literarischen Notizen zu beanspruchen scheint: er zeigt das Zusammentreffen, Nebeneinandergehen und allmähliche Loslösen zweier Naturen und zweier Anschauungen, die für die Cultur des 18. Jahrhunderts charakteristisch sind.

Berlin.

Ludwig Geiger.

